

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

15.1.1944 (No. 12)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-958562](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-958562)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2749/2749 - Postcheckkonto Hannover 36949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg
Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1.65 RM. und 31 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1.80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 12

Sonnabend/Sonntag, 15./16. Januar 1944

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Deutsche Erfolgszahlen stets zuverlässig

Englische Geständnisse übertreffen die amtlichen deutschen Angaben über die Ergebnisse des U-Bootkrieges

Hohe Tonnageverluste der Gegner

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 15. Januar.

In dem Tagesbefehl, den der Führer zu Beginn des neuen Jahres an Wehrmacht und Heer erlassen hat, wurde das scheinbare Absinken des U-Boot-Krieges mit dem Hinweis auf eine einzige technische Erfindung auf Seiten unserer Gegner erklärt. Gleichzeitig hörten wir die Versicherung, daß wir die Wirkung dieser feindlichen Erfindung in kurzer Frist hoffentlich ausschalten zu können. Was das für die britische und amerikanische Kriegsführung bedeuten würde, darüber können sich die verantwortlichen Stellen im gegnerischen Lager nicht im klaren sein. Sie haben zwar in der Zeit, in der die Wirkungen des U-Bootkrieges immer bedrohlichere Ausmaße annahmen, die Dinge gegenüber der Weltöffentlichkeit in schamloser Weise zu bagatelisieren versucht, erst heute, wo ihnen im Übermut der Kampf zu sehr geschwollen ist, lassen sich die beauf-

tragten Wortführer Churchills und Roosevelts zu ausschweifenden Geständnissen im Hinblick auf die zurückliegende Zeit verleiten.

Seit dem Sommer des vergangenen Jahres geben die Engländer und Amerikaner allmonatlich eine gemeinsame Erklärung über die Verluste an Handelschiffen heraus. In der letzten dieser Erklärungen, die sich auf den Dezember bezieht, ist man nun in der Lust am Bagatelisieren und am Renommieren einmal sehr unvorsichtig geworden, indem man nämlich einen Vergleich zwischen den Auswirkungen des Tonnagekrieges im Jahre 1942 und im Jahre 1943 zog. Stolz wird verkündet, daß die deutschen U-Bootboote im Jahre 1943 nur 40 vom Hundert der im Jahre 1942 vernichteten Handelstonnage verlor hätten. Was nun die Ziffern des vergangenen Jahres betrifft, so ist man auf der Gegenseite offenbar von den deutschen gemeldeten Erfolgen ausgegangen. Das ergibt

(Fortsetzung auf Seite 2)

Die Gefährlichkeiten im Kriege

Seit einigen Wochen wenden die Engländer und Amerikaner in ihrer Agitation das Schlagwort vom „mathematischen Kriege“ an. Sie tun so, als ob der Krieg ein verhältnismäßig einfaches Rechenexempel sei, dessen Lösung haargenau so ausfallen müsse, wie sie sich aus der Zusammenzählung der einzelnen Posten, die sie in die Waagschale werfen können, ergibt. Als ihre Hauptposten stellen sie die Zahl ihrer Bomber und die vielkelligen Ziffern ihrer Bombentonnagen auf, die sie über Deutschland abgeworfen haben oder noch abzuwerfen gedenken. Das Ganze braucht nur mit der entsprechenden Zahl von Tagen, Wochen und Monaten multipliziert zu werden, darunter kommt der Additionsschritt, und dann muß die Rechnung ganz nüchtern und einfach aufgehen. Mit anderen Worten: bis zu einem bestimmten Termin würden sie den Krieg gewonnen haben.

Sie lieben es, ihre Schanddaten, mit denen sie wehrlose Frauen und Kinder in Deutschland ermorden und mit denen sie unerlebbare Werte der abendländischen Kultur in Schutt und Asche legen, ebenfalls „mathematisch“ auszudrücken. Die Zerstörung von Hamburg zum Beispiel kostet sie, jagen wir, rund 350 Millionen Mark. Berlin wird entsprechend „teurer“ und andere Städte eben „billiger“ veranschlagt. Selbstverständlich wird auch ein bestimmter Prozentsatz der eingesetzten Bomber auf Verlustkonto gesetzt und abgeschrieben. Aber diese „Rechnungsart“ ist einfachst, muß die Rechnung aufgehen.

Sie begehen aber nur den einen Fehler, zu übersehen, daß der Krieg eben Krieg und kein Rechenexempel ist. Sie verstehen dabei völlig oder wollen es nicht einsehen, daß nicht die absolute Zahl der Bomber oder das Millionen-Gewicht der Bombenlasten die ausschlaggebende Rolle spielen, sondern jene vielen Unwägbarkeiten, die man weder mathematisch noch geschäftstechnisch ausdrücken kann. Und einige dieser Unwägbarkeiten sind die Härte, der Fleiß und die starke Herzens der Heimat und die Tapferkeit und das Draufgängerstum unserer Soldaten, in dem speziellen Falle des Terrorluftkrieges auch noch der Kampfesgeist unserer Jagdflieger. Nach dem bekannten Seemannsspruch, daß nicht Schiffe sondern Männer kämpfen, erfahren wir bei jedem Terrorangriff aus neue, daß nicht unsere Jagdmaschinen und die darin eingebauten Bordplanen und MGs allein es sind, die den Gegner herunterholen, sondern daß es die Kühnheit und das Können der Männer ist, die die an sich toten Dinge lebendig und zu einer furchtbaren Gefahr für den Gegner werden läßt.

Daß wir darüber hinaus auch das menschliche Erdbeben erschütternde zahlenmäßige Gewicht des Gegners an Menschen und Material unter normalen Kampfbedingungen nicht zu fürchten haben, das hat die jüngste, bisher größte Luftschlacht über Nordwest- und Mitteldeutschland bewiesen, die den Gegner 124 Bomber und 12 Jäger getötet hat. „Ja, aber wir haben auch neun Jäger dabei verloren!“ Der Mann, der diesen Einwand bei der Diskussion über diesen merkwürdigen sehr großen Erfolg unserer Luftabwehr tatsächlich machte, hatte vielleicht nur sagen wollen, daß kein Sieg ohne Opfer erfochten wird, und daß der Gegner sich nach Kräften gewehrt hat. Nun hatte der DKB-Bericht eindeutig von neun eigenen Verlusten gesprochen. Sätze es statt dessen „geringer eigene Verluste“ geheißen, dann hätte der Mann mit den objektiven Einwänden vielleicht die rhetorische Frage gestellt: „Und wie hoch mögen da unsere eigenen tatsächlichen Verluste gewesen sein?“

Es ist nicht nur eine, nennen wir es: „Eigenart“ der Deutschen, sondern aller Völker, das Schlimme eher zu glauben und sogar noch zu übertreiben als das Tatsächliche so hinzunehmen, wie es wirklich ist. Wenn wir es schon oft erlebt haben, ein schwerer Terrorangriff auf die eigene oder eine benachbarte Stadt erfolgt ist, so erhebt sich sofort die Frage nach der Zahl der eingesetzten Flugzeuge. Irgend jemand weiß auch gleich die Antwort. Woher er sie hat, das kann er meist selbst nicht sagen; gewöhnlich „aus zuverlässiger Quelle“. Und die Antwort lautet meistens: „Es sollen 300 gewesen sein.“ Durchaus bewußt und mit Vorbehalt legt er den Ton auf „sollen“. Der nächste läßt das Wortchen „sollen“ einfach weg und sagt mit Überzeugung: „Es waren über 300!“ Und nach irgend einem – vielleicht mathematischen – Gelegte steigt diese Zahl schließlich bis zu einer Höhe, die mit der Wahrheit auch nicht mehr im entferntesten übereinstimmt. Ebenso ist es mit der Zahl der abgeworfenen Bomben, der Anzahl der Todesopfer, der angerichteten Zerstörungen, sehr selten dagegen mit der Zahl der abgeschossenen Terrorflugzeuge.

Es soll hier nicht einer leichtfertigen Bagatelisierung des Wortes geredet werden. Daß die durch den Terror angerichteten Schäden in der betroffenen Stadt zum Teil sehr groß sind, daß Hunderte und Tausende den Tod gefunden haben, daß noch mehr ausgebombt sind und damit alles verloren haben, was sie sich in Jahren und Jahrzehnten mühsam erworben haben, ist häufig leider traurige Gewissheit. Aber hüten wir uns vor maßlosen Übertreibungen. Sie sind gerade das, was der Gegner beabsichtigt. Denn dadurch schwächen wir unsere seelische Widerstandskraft in einer nicht zu verantwortenden Weise.

Man frage einen Kolporteur solcher Meldungen: „Woher haben Sie diese Neuigkeiten?“ Und er wird regelmäßig einen dritten oder vierten nennen, der sie von einem fünften oder sechsten haben „soll“. Oft kann man sich darüber hinaus durch eigenen Augenschein – z. B. durch Besichtigung von Schadensstellen – davon überzeugen, daß Sensationslust oder ein anderes Phänomen, das nur in Kriegen aufzutreten pflegt, solche Übertreibungen hervorgerufen haben.

Dieses erwähnte Phänomen ist durchaus nicht erst in unseren Tagen und in diesem Kriege aufgetaucht, es ist vielmehr uralte. General Carl von Clausewitz, der wohl wie kein zweiter sich an die Probleme des Krieges bis in ihre letzten Konsequenzen vertieft hat, hat dieses Phänomen im 6. Kapitel des 1. Buches seines schon vor 115 Jahren geschriebenen Werkes „Vom Kriege“ untersucht und ist zu folgender Feststellung gekommen: „Ein großer Teil der Nachsichten, die man im Kriege bekommt, ist widersprechend, ein noch größerer ist falsch und bei weitem der größte einer ziemlichen Ungewissheit unterworfen. In der Regel ist jeder geneigt, das Schlimme etwas zu vergrößern, und die Gefährlichkeiten, welche auf diese Weise berichtet werden, obgleich sie wie die Wellen des Meeres in sich selbst zusammenfallen, führen doch wie jene ohne sichtbare Veranlassung immer von neuem zurück.“

Selten ist Boshaftigkeit, viel häufiger dagegen Gedankenlosigkeit und auch das verständliche Bedürfnis, sich über den Krieg, der ja in das Leben fast eines jeden einmal schmerzhaft eingreift, auszupressen, die Ursache dafür, daß das „Schlimme“ viel schlimmer dargestellt wird, als es wirklich ist. Das Erschreckende dabei ist ferner, daß das „Schlimme“ mit wachsender Entfernung – also je weiter vom Ort des Ereignisses, um so mehr – sich vergrößert und vergrößert. Wie oft ist von maßgeblicher Stelle darauf hingewiesen worden, daß der Gegner zwar nicht unterschätzt, aber auch nicht überhöht werden darf. „Sein Feind regnet's auch“, hat der Alte Fritz gesagt. Der Gegner kann viel, aber er kann nicht alles, und wie oft schon hat er erkennen müssen, daß auch seine Räume nicht in den Himmel wachsen.

So falsch es ist, sorglos oder uninteressiert am Kriege vorbeizuleben, genau so falsch ist es zu denken: „Wir wollen das Schlimme annehmen; wenn es dann weniger schlimm kommt, um so besser.“ Der Gegner wartet uns immer wieder das Schlimme für unsere Zukunft aus. Er ist nicht sparsam mit Schlägen. Er erzählt uns mit sadistischer Freude fast täglich, wie Deutschland aufgeteilt, unter wirtschaftlichen und kulturellen Aspekten zerlegt, unsere Männer, ja sogar unsere Kinder zur Fronarbeit verschleppt werden sollen. Er verläßt uns – scheinbar sehr vernünftig und nüchtern, eben „mathematisch“ – vorzurechnen, wann nicht Deutschland, sondern er den Krieg gewinnen werde. Angesichts solcher Versuche der Zersetzung unserer seelischen Abwehr haben wir alles zu vermeiden, wodurch wir selbst unsere zweifellos sehr starke moralische Widerstandskraft schwächen könnten.

Die nächste Zukunft wird ohnehin für jeden von uns neue Belastungen bringen. Der Feind hat schon soviel von seiner Invasion gesprochen, und die Gründe, die wider alle Vermutung auch zu wagen sind so zwingend für ihn, daß seine Zweifel an ihrer früheren oder späteren Durchführung nicht groß sind. Dazu kommen die schonen Kämpfe an der Ostfront, wo die Bolschewisten immer wieder auf Wegen der Reichen zu ihrem großen Durchbruchversuch zu kommen versuchen.

Angesichts aller dieser Belastungen ist Vertrauen und zwar eines Vertrauens notwendig, das die Heiligkeit des Führers ausstrahlt. Uns gerügt es, wenn er zum Beispiel zu dem gewaltigen Ringen im Osten, in dem Städte geräumt und Gefilde des noch immer sehr weiten Raumes aufgegeben werden müssen, gesagt hat: „Tropfen statt jeder Deutsche überaus

Roosevelt wieder einmal auf Dummenfang

Der Präsident setzt ohnmächtige Versprechungen gegen schwere Kriegssorgen der Amerikaner

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 15. Januar.

Die Sorgen, die sich für unsere Gegner im Zusammenhang mit den letzten Feststellungen über die noch keineswegs ausgeschöpften Möglichkeiten des U-Bootkrieges abzeichnen, liegen auf der gleichen Linie wie die Wirkungen der gesteigerten Luftabwehr gegenüber dem anglo-amerikanischen Terrorprogramm. Vielleicht haben dem amerikanischen Präsidenten diese Dinge vorgeschwebt, als er in seiner Budget-Botschaft an den Kongreß, mit der er dem amerikanischen Volk noch einmal hundert Milliarden Dollar abpressen will, die Möglichkeit einer „ungünstigen Wendung der militärischen Ergebnisse“ andeutete, die noch zu weiterer erhöhten Forderungen nach Kriegsmaterial führen könnte. Macht sich der großwahnsinnige Mann im Weißen Hause wirklich keine Sorge, daß das amerikanische Volk eines Tages doch in seiner Mehrheit hinter den verbrecherischen Schwindel kommen könnte, der an ihm verübt wurde? Einmal schon er hoch und heilig, daß er niemals die amerikanischen Väter, Söhne und Brüder außerhalb des Landes in den Krieg führen werde. Inzwischen weiß alle Welt auf Grund zu vieler Geständnisse und Enthüllungen, daß es des amerikanischen Präsidenten einziger Gedanke seit Jahren war, das amerikanische Volk mit dem Krieg zu überrumpeln, weil Roosevelt keinen anderen Ausweg aus der Sackgasse sah, in die er auf den Wegen seiner verrückten New-Deal-Politik geraten war. Heute hat er New Deal durch die Parole „Win the War“ zu ersetzen versucht. Und

wie damals will er die Deffektivität mit Milliarden-Programmen bluffen. Wie er seinen innenpolitischen Wegen furchtbar Schiffbruch erlitt, so wird er auch den Krieg nicht gewinnen. Es ist ein klägliches Bekenntnis der Unfähigkeit, wenn Roosevelt heute schon wieder den grössten Sprung zurück machen muß, indem er den betrogenen Amerikanern als Siegespreis noch einmal seine überlebten alten Versprechungen hinhält. Er erklärt jetzt zum Abschluß seines großen Erpressungsversuches, daß er nach dem Kriege an die Lösung der Aufgabe herangehen wolle, „eine Wirtschaft aufzubauen, in der jeder Arbeitswille für sich selbst eine produktive Beschäftigung finden kann.“ Roosevelt hat in demselben Jahre das Präsidentenamt übernommen, in dem der Nationalsozialismus zur Macht kam. Aber während in den sechs Jahren vor dem Kriege Adolf Hitler ein gigantisches wirtschaftspolitisches und sozialpolitisches Programm zum großen Teil erfüllte und zum anderen der Bewirtlichung entgegenführte, während bei uns der Begriff der Arbeitslosigkeit verstand, führte Roosevelt die Vereinigten Staaten in ein wirtschaftliches Chaos ohne Gleichen, aus dem er nur noch die Entseelung des Krieges als letzten Ausweg sah. Es ist unbegreiflich, wenn immer noch ein großer Teil des amerikanischen Volkes und der Weltöffentlichkeit sich den klaren Blick vernebeln läßt, wenn dieser Mann immer erneut auf Bauernfang und Verdrummung ausgeht, der längst als einer der schlimmsten Scharlatane, Betrüger und Verbrecher der Weltgeschichte entlarvt ist.

Neue Möglichkeiten der Winterschlacht

Mehrere deutsche Gegenangriffe an der Ostfront schaffen eine veränderte Lage

Drahtbericht unseres militärischen Mitarbeiters
otz. Berlin, 15. Januar.

Wieder teilt der Wehrmachtbericht von den Winterkämpfen im Osten am Donnerstag mit, daß die deutschen Gegenangriffe im Raum von Mogrebilische weiter vorangefahren sind. Auch im Raum westlich Kirovograd gingen deutsche Abwehrverbände zum Gegenangriff gegen feindliche Angriffsgruppen über, um eine Frontlücke zu schließen. Diese Mitteilungen lassen eine verstärkte deutsche Aktivität erkennen, die sich aus der Tiefe des großen Dnjeprbogens heraus gegen den Kiew aus vorgebrungenen Feind entwickelt. Den Sowjets können diese deutschen Bewegungen nicht gleichgültig sein, da sie bedeutende Möglichkeiten bieten. Man kann nicht annehmen, daß es sich hierbei lediglich darum handelt, die deutschen rückwärtigen Verbindungen zu sichern oder durch Gegenangriffe örtliche Angriffserfolge der Sowjets wieder aufzuheben, sondern eine mit stärkeren deutschen Kräften geführte Offensivbewegung in der Richtung auf die Tiefe des feindlichen Einbruchsraumes muß der sowjetischen Truppenführung früher oder später eine von ihr offenbar nicht gewünschte Bewegung aufzwingen. Es kann sehr wohl möglich sein, daß sich der feindliche Vormarsch südwestlich und westlich Kirovograd-Mogrebil, der in Folge starker Abnutzung der sowjetischen An-

griffsverbände sein Tempo erheblich verlangsamt hat, als völlig ungewöhnlich erweist. Sicherlich spürt der Feind die Gefährlichkeit der zur Zeit anlaufenden deutschen Bewegungen und versucht durch zahllose heftige Angriffe an den verschiedensten Stellen der Ostfront abzulenken und schwierige örtliche Lagen zu schaffen. So sind die neuen Angriffe bei Kertsch und die Ausdehnung der Angriffe gegen den Brückenkopf von Nikopol zu verstehen. Auch die Kämpfe südlich Tscherskassja tragen vorbeugenden Charakter. Und die Angriffe an der Nordfront bei Nowel und Witebsk werden mit den gleichen Absichten weiter fortgeführt, wenn auch die schweren Verluste bei Witebsk den Feind am Donnerstag zu Umgruppierungen zwangen. Doch blieben ihm überall Erfolge verweigert, und wieder verlor der Feind in zwei Tagen 355 Panzer, was die Stärke seines Einlaßes, aber auch die Stärke der deutschen Gegenbewegungen erkennen läßt.

Noch tobt die Winterschlacht im Osten in vollem Ausmaß weiter. Es sind auch noch keine Anzeichen vorhanden, daß die seit Weihnachten in ununterbrochener Heftigkeit geführten sowjetischen Angriffe in absehbarer Zeit nachlassen werden. Deutlich erkennbar sind aber am Ende der dritten Angriffswoche starke deutsche Gegenbewegungen, deren weiterer Verlauf für die kommenden Ereignisse von großer Wichtigkeit sein kann.

sein: Es ist und es wird nicht mehr gesehen, als was unbedingt notwendig ist, um den neuen großen und gewaltigen Aufgaben gerecht zu werden. Diese Aufgabe aber heißt nur: Auf jeden Fall den Krieg gewinnen. Über wenn er kurz und knapp erlöst: „Im übrigen wird die Stunde der Vergeltung kommen!“

Vertrauen hat nichts zu tun mit fatalistischer Ergebenheit. Vertrauen heißt, auch dann stark und unbedingt zuversichtlich bleiben, wenn man die näheren Zusammenhänge dieser oder jener gefährlich erscheinenden Situation nicht überblickt, aber trotzdem an einen guten Ausgang glaubt. Die Zeiten der jubelnden Siegesparaden der ersten Kriegsjahre sind vorbei. Im fünften Kriegsjahr beherrschen der Ernst und auch manchmal die Krise die Stunde. Aber die härteren Herzen werden nicht zu zerbrechen sein, denn sie sind von Vertrauen erfüllt, was auch immer kommen möge.

Und so sei hier der zweite Teil des eben angeführten Zitates von Clausewitz genannt, das davon spricht, daß „die Gefährlichkeit, obgleich sie wie Wellen des Meeres in sich selbst zusammenstößt, doch wie jene ohne sichtbare Veranlassung immer von neuem zurückkehrt“. „Fest im Vertrauen auf sein besseres inneres Wissen muß der Führer dasjenige wie der Fels, an dem die Welle sich bricht. Die Welle ist nicht leicht; wer nicht von Natur mit leichtem Blut begabt oder durch kriegerische Erfahrung geübt und im Urteil gestärkt ist, mag es sich eine Regel sein lassen, sich gewaltiam, d. h. gegen das innere Niveau seiner eigenen Überzeugung, von der Seite der Befürchtungen ab auf die Seite der Hoffnungen hinzuneigen; er wird nur dadurch das wahre Gleichgewicht erhalten können.“

Der „Führer“, von dem Clausewitz spricht, das ist ein jeder, der andere zu führen hat; sei es militärisch, sei es politisch, sei es im Wirtschafts- oder im Gesellschaftsleben. Unser Vertrauen soll eine starke Waffe im Kampf gegen die scheinbar so unanfechtbare, innerlich jedoch so verlogene „mathematische Kriegsführung“ unserer Gegner sein.

Walter Wolnowski

Kurzmeldungen

Der Führer hat dem Wehrwirtschaftsführer Dr. Ing. H. Otto Petersen in Düsseldorf aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste um die Förderung und die technische Entwicklung der deutschen Eisenindustrie die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Im Chef des Admiralstabes der italienischen Marine wurde Konteradmiral Spaziani ernannt. Das Amt des Unterstaatssekretärs wird wieder von dem Chef des Admiralstabes getrennt.

In der Nähe von Chambery (Frankreich) wurden vierlinge (Mädchen) geboren. Die Mutter ist 33 Jahre alt und hat nun bereits sieben Kinder. Der Vater ist 22 Jahre alt.

Der Londoner Vertreter der spanischen Zeitung „El Sol“ teilt die englische Volksmeinung über die Ernährungsfrage in folgenden Worten zusammen: „Mit der Umstellung in der Zeitungs- und Ernährungsministeriums hat der Fleischmangel zugenommen. Fisch, Gemüse und sogar Brot werden ebenfalls knapper. Das Ende vom Lied wird sein, daß jeder Engländer vor Hunger an den Fingernägeln faßt.“

Am Donnerstag traten Hunderte von Dockarbeitern in drei Docks Westenglands in den Streik. Die Arbeiter meinten, kummeren sie sich nicht um die Umstellung ihrer Gewerkschaften, die Arbeit wieder aufzunehmen.

Zur Ausmerzuna der Nebelstände der früheren englischen Verwaltung in Burma und zur Abkündigung des geplanten Bundes auf die Kriegführung kündigte der burmesische Premierminister eine Reform der Verwaltung Burmas an.

Sowjetangriffe in harten Kämpfen abgewiesen

335 Panzer in zwei Tagen abgeschossen — Schwere Kämpfe in Süditalien

0 Führerhauptquartier, 14. Jan.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Freitag bekannt: Nordöstlich Kertsch wurden starke feindliche Angriffe abgewiesen. Am Brückenkopf von Nikopol dehnten die Bolschewiken ihre Angriffe auf weitere Abschnitte aus. Sie wurden in schweren Kämpfen abgewehrt. Im Raum westlich Kirowograd zerstörten unsere Truppen mehrere feindliche Angriffsgruppen. Nach harten Kämpfen wurde hier im Gegenangriff eine Frontlinie geschlossen. Zehn feindliche Panzer und 30 Geschütze wurden dabei vernichtet. Südlich und südwestlich Tschernikoff sind Kämpfe mit örtlich eingebrochenem Feind im Gange. Im Raum südwestlich Pogrebischtsche wurden die Sowjets im Gegenangriff weiter zurückgeworfen. Westlich Berditsew wurde eine ins Hintergelände durchgebrochene sowjetische Panzergruppe nach Abwehr von 55 feindlichen Panzern und acht Sturmgeschützen vernichtet. Im Raum südwestlich und westlich Nowograd-Wolynsk leisteten unsere Truppen gegenüber dem vordringenden Feind weiter harthärtigen Widerstand. Westlich Kertsch hielt der starke Druck des Feindes an. Bei der Abwehr der schweren feindlichen Angriffe vernichteten Truppen einer Panzerdivision 19 durchgebrochene Panzer. Im Kampfraum von Witebil ließ die Wucht der feindlichen Angriffe unter dem Eindruck der schweren Verluste des Vortages nach. Schwächere Angriffe wurden abgewiesen. Nordwestlich Nemeel führten die Sowjets auch gestern heftige Angriffe, die in harten Kämpfen abgewehrt wurden. In den beiden letzten Tagen verloren die Bolschewiken an der Dniprofront 335 Panzer.

In Süd-Italien greift der Feind im Abschnitt Venezia mit steigender Heftigkeit an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange. An

der übrigen Front fanden außer Bortopostengefechten am Gerigliano keine wesentlichen Kampfhandlungen statt. Feindliche Zerstörer wurden bei dem Versuch, die Stadt Civitanova an der Adria-Rüste zu beschießen, von Marineküstenbatterien unter Feuer genommen. Nach mehreren Treffern drehten die Zerstörer brennend nach Süden ab.

In der vergangenen Nacht warfen einige britische Flugzeuge Bomben auf westdeutsches Gebiet.

In den Abendstunden des gestrigen Tages griffen deutsche Flugzeuge Ziele in Südost-England an.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

0 Führerhauptquartier, 14. Jan.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberst i. G. Erich Dethleffen, Chef des Generalstabes in einem Panzerkorps; Hauptmann Hubert Miedler, Bataillonsführer in einem Grenadierregiment; Oberleutnant v. A. Wilhelm v. A., Bataillonsführer in einem Grenadierregiment; Unteroffizier Benno Weber, Gruppenführer in einem Grenadierregiment; Sturmbannführer Waldemar Fegeler, Regimentsführer in einer H.-Rav.-Division; auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Oberleutnant Brindmann, in einer Fernaufklärungsgruppe.

Im Kampf gegen feindliche Bombenflugzeuge fiel der Leutnant und Staffelführer Ernst Süß, ein mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichneten Jagdflieger. Ritterkreuzträger Hauptmann Friedrich Wandel, Bataillonskommandeur in einem rheinischen Grenadierregiment, wurde bei den Kämpfen im Osten verwundet und ist kurz darauf seinen Verletzungen erlegen.

Deutsche Erfolgsszahlen stets zuverlässig

(Fortsetzung von Seite 1)

sch eindeutig aus den prozentualen Angaben über die Verlustungen in den verschiedenen Quartalen des Jahres 1942, die fast haargenau mit dem übereinstimmen, was sich an Hand der deutschen amtlichen Ziffern errechnen läßt. Wenn man diese Tatsache als zuverlässigen Ausgangspunkt nimmt, so stellt sich heraus, daß die Engländer und Amerikaner selbst im Jahre 1942 einen Gesamtverlust an Handels-schiffstonnage in Höhe von über 9,2 Millionen BRT. ausschließlich auf das Erfolgskonto der deutschen U-Boote gebucht haben. Dem steht gegenüber, daß im gleichen Zeitraum von ähnlicher deutscher Seite nur 7,6 Millionen BRT. als sicher festgestelltes Verlustungsergebnis gemeldet worden sind. Das ergibt einen Unterschied von 17 vom Hundert gegenüber dem indirekten feindlichen Eingeständnis.

Zunächst bestätigt sich danach die immer wieder geäußerte Vermutung, daß noch eine große Zahl der nur als torpediert gemeldeten Schiffe zu einem Zeitpunkt gesunken sind, wo das infolge der schlechten Wetterverhältnisse oder unter der Einwirkung starker feindlicher Abwehr von unseren U-Boot-Kommandanten nicht mehr beobachtet werden konnte. Vor allem aber bedeutet das nachträgliche feindliche Eingeständnis eine eindrucksvolle Anerkennung der Tatsache, daß zahlenmäßige deutsche Erfolgsszahlen immer in höchst

vorsichtigen, exakten und gewissenhaften Feststellungen begründet sind und eben wegen der angewandten Vorsicht nur so von der Wirklichkeit abweichen können, daß sie hinter ihr zurückbleiben. Das gilt in gleicher Weise wie für den Seekrieg für die von uns gemeldeten Erfolgsszahlen im Landkrieg und im Luftkrieg.

Seltener diplomatischer Protest

Drahtbericht unseres Dr.-v.-L.-Vertreters

0 Rom, 15. Januar.

Der Luftangriff auf Rom am Donnerstag, bei dem Bombenplitter auf vatikanisches Staatsgebiet fielen und der Petersplatz unter MG-Beschuß genommen wurde, hat einen der seltensten diplomatischen Proteste zur Folge gehabt. Der Vortag spielte sich wie folgt ab: Der britische Gesandte beim Vatikan, Desborne, befand sich kurz vor dem Angriff auf einem Spaziergang durch die vatikanischen Gärten. Als die ersten Bomben in großer Entfernung fielen, bemerkten die in den Gärten beschäftigten Arbeiter einen Mann, der querfeldein in wildem Galopp der Peterskirche zustrebte. Sein Gebahren erregte die Heiterkeit der Arbeiter, die sich in helles Gelächter verwandelte, als er, ohne seinen Lauf zu bremsen, dagegen zu protestieren versuchte. Der Schnellläufer war der britische Gesandte. Sofort nach der Entwarnung protestierte sein Sekretär beim Kommando der Gendarmen im Vatikan gegen das respektlose Verhalten der Arbeiter.

Frankreich erwacht

Eigener Drahtbericht

0 Berlin, 15. Januar.

In der Regierung Cabal sind in den letzten Tagen einige Ernennungen vollzogen, die den Eindruck erwecken, als ob Vichy aus dem Zustand des Zuhaltens und der Lethargie, in den es sich mehr und mehr eingespannt hatte, endlich erwachen will, um innerhalb der eigenen Bezirke für Ordnung zu sorgen. Das gilt für die Ernennung Henriots zum Staatssekretär für Informationen. Henriot ist ein alter Gegner der Volksfront und verfügt über Aufrichtlichkeit, um mit Hilfe der Propagandamittel, die ihm zur Verfügung stehen, innerhalb des französischen Volkes Aufklärung zu schaffen über die Gefahr, die aus den unterirdischen Wühlereien der zum Teil als Nationalisten getarnten Kommunisten entstehen müssen. In der gleichen Linie ist auch die Ernennung des alten Frontkämpfers Darnand zum Generalsekretär für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu verstehen, denn die innere Ordnung Frankreichs ist mehr und mehr in die Brüche gegangen.

Eine französische Nachrichtenagentur hat vor kurzem eine Zusammenstellung der Opfer veröffentlicht, die unter den Franzosen dem rücksichtslosen Terror zum Opfer gefallen sind. Darunter befanden sich zwei pensionierte Generale, ein hoher Geistlicher, ein Generalsekretär, ein vierstelliger General, 200 Polizisten, dazu noch Mobilgardisten, Polizeiagenten und Milizangehörige in großer Zahl. Außerdem wurden 150 Bürgermeisterkandidaten angegriffen und in Tausenden von Fällen dem Bauern keine Ernte in der Scheune verbrannt. Das sind Anschläge, die sich nicht einmal dem Ansehen nach gegen die deutschen Besatzungstruppen richten, sondern die mit ihrer Stoßrichtung unmittelbar gegen Franzosen gehen. Ihr Zweck ist, eine unjährlige Terrorherrschaft zu errichten, die in den Bürgerkrieg einmünden muß. Darnand hat die Aufgabe, diesem Wahnsinn ein Ende zu machen. Er hat in der Öffentlichkeit sein Programm mit unmissverständlicher Deutlichkeit entwickelt. Die Zeit der Milde ist vorbei, schreibt er. Die Gegenorganisation sei fertig, der Gegen Schlag werde vorbereitet. Kein einzelnes Verbrechen werde ungepöht bleiben, denn Frankreichs Bürger hätten ein Recht darauf, geschützt zu werden.

Darnand hat sich also ein klares Ziel gesetzt, und dieses Ziel liegt in der Wiederherstellung der inneren Ordnung und Sicherheit, in der Vernichtung von Verbrechen, die sich eine politische Maste vorgebunden haben, nur um sich triebhaft ausleben zu können auf Kosten ihres eigenen Volkes.

Die von den Engländern seit Mittwoch angekündigte Entgrenzungspolitische Erklärung zu dem Moskauer Sowjetisierungsgesetzprogramm liegt noch nicht vor. Neutrale Medien berichten, daß die Londoner Polen bei England und USA um eine neue Grenzgarantie nachgefragt hätten.

Der USA-Marineminister Anor erklärte, die Meinungen, daß man mit einem Zusammenbruch Deutschlands rechnen könne, sei ein „Traum“.

Eine Steuererhöhung in Japan soll in diesem Jahre 143 Millionen Yen, im nächsten Jahre 1692 Millionen Yen mehr einbringen.

Am 21. Januar wird die 24. japanische Reichstagskammer eröffnet. Ministerpräsident Tojo, Finanzminister Kabe und Außenminister Shige-mitsu werden sprechen.

Verlag und Druck: NS-Gaueverlag Weier-Gms GmbH, Amalienstraße 10, 5000 Köln. Verantwortlich: Paul Friedrich Müller, Hauptgeschäftsführer; Wenzel Koller (im Nebenamt), Stellvertreter; Friedrich Gahn, zur Zeit stellv. Gauleiter-Beauftragter Nr. 21.

Blanka

auf falschem Kurs

24) ROMAN VON HANNS KAPPLER

„Was ist das da mit deinen Klappertischen?“ tobte der Kapitän los.

„Ich habe eben die Antenne geprüft, Kapitän“, entschuldigte sich der Funker. „Wir haben gar keinen Empfang mehr. Ich weiß nicht, woran das liegen könnte.“

„Seit wann geht der Apparat nicht mehr?“ „Ich hab's zuerst heute mittag festgestellt. Alles Suchen nach der Ursache der Störung war vergeblich.“

„Verdammt noch mal! Nun sitzen wir hier effig fest!“

„Können wir wenigstens senden?“ fragte Blanka.

„Nein auch die Sendeanlage ist gestört. Ich will natürlich alles versuchen.“

Kapitän Thoms drängte den Funker kurzerhand zur Seite und polierte mit ausgreifenden Schritten über das Deck nach der Kommandobrücke.

„Alle Mann auf Posten! Feuer in die Kessel! In zwei Stunden mit voller Kraft nach Melbourne!“ dröhnte seine urige Stimme durch das ganze Schiff.

Mit einem Schlage löste sich die Stille und Belemmung, die sich auf die Mannschaft gelegt hatten, es kam Leben in den Frachter.

Die Heizer rissen die Türen der Kessel auf und stießen die großen Schaufeln in den glühenden Kohlenberg. An der Ankerwinde leuchteten die Dampfrollen. Ketten rasselten. Dampf stieg am Schornstein auf.

Blanka war in ihre Kajüte geeilt und hatte sich angekleidet. Sie wollte an der Reling stehen, wenn das Schiff den kleinen Hafen verließ. Sie wollte noch einmal die Insel Samoa sehen, auf der sie beschauliche Stunden verbracht hatte.

Kapitän Thoms kam breitbeinig auf der Kommandobrücke. Karte, Kompaß und Sextanten wurden geprüft.

„Sehen Sie, jetzt hab ich wenigstens einen triftigen Grund, die Unterwelt zu lichten“, erklärte er später Blanka, als sie die Treppe der Kommandobrücke heraufkam. „Nun kann niemand

mir einen Vorwurf machen, daß ich die angekündigte Reise für eine Weiterfahrt nicht abgewartet habe. Die ganze Geschichte kommt mir ohnehin nicht lauer vor. Es ist nur ein Glück, daß wir jeden zweiten Tag unseren Standort in die Welt hinausgeschickt haben, sonst könnte man drüben im alten Europa gar meinen, wir seien im Indischen Ozean verloren.“

Die Sonne tauchte als glühender Feuerball ins Meer, als sich die Schrauben am Heck des Frachters zu drehen begannen. Die Sirene jubelte auf. Am Strand der Insel standen die Eingeborenen mit hochgereckten Armen.

Das Schiff lag in See.

In Melbourne wollten die Hafenbeamten ihren Augen kaum trauen, als die verholten gepulste „Blanka“ einlief. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in der ganzen Stadt die Nachricht.

Torrit Thoms hörte mit fassungslosem Erstaunen die Berichte und Fragen der Hafenbeamten. Er konnte sich kein richtiges Bild von der Lage machen.

„Zuerst Ladung löschen!“ entschied er. „Dann kommt alles übrige an die Reihe.“ Fieberhaft wurde gearbeitet. Man konnte ja trotz allen Bemühens nicht nachholen, was hier veräußert worden war.

Zum Abend sahen Blanka, der Kapitän und der australische Vertreter der Reederei Hennings in der Kajüte Torrit Thoms beisammen.

„Sie sehen hier die Funkmeldung, wonach ich die Samoa-Insel anzulaufen und dort auf weitere Anweisungen zu warten habe.“

„Dieser Auftrag ist mir unverständlich!“ erklärte der Vertreter der Reederei, ein Engländer namens Hornbosh. „Wir haben von Hamburg duzendweise Anfragen erhalten, wo denn die „Blanka“ festsitzt und ob sie noch nicht eingelaufen sei. Da jede Nachricht von Ihrem Schiff ausblieb, mußten wir annehmen, Kapitän, daß der Frachter gesunken sei.“

„Aber das ist doch Wahnsinn!“

Thoms rief den Funker herbei.

„Höre mal, mein Sohn: Haben wir nicht alle zwei, drei Tage gesunkelt, daß wir bei Samoa warteten?“

„Ja, Kapitän, das haben wir“, bestätigte Hornbosh.

„Nun, Mister Hornbosh? Wie erklären Sie sich das?“

„Alle Welt hat auf einen Funkpruch der „Blanka“ gewartet. Es gibt nur eine Möglichkeit: Ihre Sendeanlage war nicht in Ordnung!“

Von neuem heftete sich der durchdringende Blick des Kapitäns auf den Funker.

„Was hast du dazu zu sagen?“

Der Mann schob die Schultern hoch.

„Möglich ist alles. Ich habe getreulich hingehört, wie es mir befohlen wurde.“

„Hau ab, Dösel!“ brummte Thoms wütend. Und als sich die Tür hinter dem Funker geschlossen hatte, flüchte er hinzu: „Ich werde mir einen zuverlässigeren Mann suchen müssen. Mit dem da ist man ja im Notfall verraten und verkauft.“

„Doch das sicherlich sein möglichstes getan!“ wandte Blanka ein.

„Nein, eben nicht!“ beharrte der Kapitän.

„Aber was sollen wir dann freiten? Jetzt heißt es vor allem, Rückfracht aufzubreiten!“

„Ich werde mich in dieser Hinsicht sofort bemühen“, erklärte der Vertreter der Reederei.

Die seinerzeit für die „Blanka“ vorgegebene Rückfracht hat inzwischen ein anderer Dampfer mitgenommen.“

Zwei Tage später war es Hornbosh gelungen, eine englische Schiffsabteilung Baumwolle, nach England bestimmt, aufzutreiben.

Torrit Thoms trieb unermüdlich zur Eile. Die australische Lademannschaft schwebte und leuchtete, Berge von Baumwolle und Kohle verschwanden im Inneren des großen Frachters.

Endlich konnte die Rückfahrt nach Europa angetreten werden.

Zufrieden schmunzelnd stand der Kapitän auf der Kommandobrücke.

„Wir haben's geschafft! Die „Blanka“ hat den Bauch strogenoll. Hennings wird lachen.“

Das Mädchen an seiner Seite sah im Dunkeln der Ferne das australische Festland verschwimmen.

„Man hat allerlei dunkle Dinge von Arnd erzählt“, sprach sie befragt. „Wer weiß, wie es in Hamburg aussieht?“

„Kopf hoch, Mädel!“ tröstete Torrit Thoms, dessen Griesgrämigkeit längst verfliegen war.

„Hennings hat natürlich annehmen müssen, daß sein solches Schiff verlorengegangen. Nach der Rückfracht werden wir die geheimnisvolle Angelegenheit mit der Funknachricht klären. Wenn unser Frachter wohlauflieft, dann wird auch die Reederei wieder auf die Beine kommen.“

Ohne Zwischenfall verlief die Fahrt nach England.

Im Hafen von Brighton, wo die Baumwolle geladelt wurde, verschwand plötzlich der Funker Loda.

„Hab mir's gedacht, daß der Kerl ein schlechtes Gewissen hat!“ weiterte Thoms. „Wir hätten ihn in Eisen legen lassen sollen. Der Bursche hat geschwindelt! Weiß der Teufel, was man mit uns gespielt hat!“

In Hamburg wußte man bereits durch Funkprüche aus Melbourne von dem Wiederauftauchen des Frachters „Blanka“. Man wartete fieberhaft auf die Rückkehr. Ungeheure Spannung lag über den Menschen, die der Lösung des Rätsels harrieten, das dieses Schiff umgeben hatte.

Blanka war bitter enttäuscht, daß Arnd Hennings nicht am Kai stand, als der Dampfer im Hafen einlief.

Voller Fröhne bahnte sich einen Weg durch die Menge der jubelnden und weinenden Frauen, die nun ihre mit dem Schiff verloren geglaubten Angehörigen in die Arme schließen konnten.

„Wo ist Arnd?“ war des Mädchens erste Frage an den greisen Profuriten.

„Daher. Er konnte nicht kommen. Du wirst bald alles erfahren. Dort drüben steht unser Wagen. Wir fahren gleich zu ihm. Das heißt — ich muß mit Kapitän Thoms zum Amt.“

Sacht strich die Hand des Mädchens über die gesurte Wange Voller Fröhnes.

„Du bist recht alt geworden, Vater Fröhne“, flüsterte Blanka bemerkt. „Sagt dir sicher viel Sorgen um uns gemacht?“

Stumm nickte er ihr zu, keines Wortes mächtig.

Wenig später betrat Blanka das Haus am Alsterufer.

Der Schiffseigner stand in der Vorhalle. Mit einem Ubelruf sank ihm das Mädchen an die Brust.

„Arnd! Endlich bin ich wieder bei dir!“

Vange hielten sich die beiden Menschen umschlungen.

Einnmal aber löste sich der Mann behutsam von ihr.

„Blanka — ich habe so große Sehnsucht nach dir gehabt. Oft bin ich auf Hülfe-Hallig gewesen — und war dann immer ganz allein.“

„Wenn du es willst, Arnd — wir fahren sofort hinaus!“ rief Blanka hümmlich.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Politruk als eigene Helferin erschossen

Das Schicksal einer Fallschirm-Agentin - Die Methodik sowjetischer Spitzeltätigkeit hinter den deutschen Linien

otz. Es begann wie in einem schlechten Kriminalroman: nämlich mit verdächtigen Spuren von Frauenfüßen mitten im Wald und geheimnisvollen Stimmen unter der Erde. Der Nachtmeister P., der im rüchewärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes zusammen mit einem landeseigenen Freiwilligen Raufschützervorkommen für eine belpannte Nachschubkolonne ertüdelte, entdeckte dadurch einen meisterhaft getarnten Bunker. Er hatte dessen flachen Erdaufwurf sonst auch aus größter Nähe für eine gewöhnliche Bodenerhebung halten müssen. Am Schlupfloch des Bunkers vernahm er einen Warnpfiff und lobend deutlich das Labegeräusch einer Waffe. Die in russischer Sprache gegebene Aufforderung seines Begleiters, herauszukommen, hatte zur Folge, daß unten zwei Schüsse fielen.

Der Nachtmeister hielt nun den Zeitpunkt zum Handeln für gegeben und landete einen Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole hinab. Darauf wurde in der verhängten Deckung die Gestalt eines freilebenden, verwahrlosten Mädchens in Männerkleidung sichtbar, das sich mühsam nach oben schlepte und erschöpft zusammenbrach. Winzige Blutspuren standen auf seinen fest geklossenen Lippen. Zwei Schüsse waren durch die Lunge gedrungen, im Augenblick der drohenden Entdeckung von dem jüdischen Politruk, mit dem die Agentin das enge Bunkerloch teilte, faktisch auf sie abgefeuert. Der Kommisar sah das Spiel verloren, aber auch die Mitwisserin sollte ausgeliefert werden. Nach während der rauchenden Waffe in Händen hielt, tötete ihn die Maschinenpistolengarbe.

„Sie kennen den Auftrag, Genossen!“

Die schwerverwundete Agentin, robust und gedrungen von Statur, hatte das unweiblich grobe Gesicht mit kumpem Ausdruck abgewandt. Nur mit Mühe war sie anfangs zum Sprechen zu bewegen. Aber dann, am zweiten Tage, den sie untätig und lächelnd ganz mit ihren körperlichen Schmerzen beschäftigt auf dem Strohlager in der bemachten Panzerkiste zubachte, rückte sie sich plötzlich auf und berichtete mit erregter Stimme. Es war, als jöge sie voll innerem Mitleid und befreit zugleich den Schlaftrick unter das letzte, dunkle Kapitel eines Lebens, das sie unter dem kühnen, feistlichen Druck einer sie zum willenlosen Werkzeug stempelnden, brutalen und fanatisierten politischen Macht wie Ungezügelter ihresgleichen zu führen gezwungen war.

Nach Wochen der Vorbereitung in freier Abgeschiedenheit war es damals so weit. Ein kalter Regen häubte über das Rollfeld. Lichter schwankten hinter glühendem Schleier. Der farbige Bomben wuchs wie ein urweltlicher Riesenvogel aus dem Dunkel der Nacht. „Sie kennen den Auftrag, Genossen...“ Die Stimme neben ihnen klang gedämpft aus Gelingen. Sie klang teilnahmslos und kühl geschäftlich,

als käme sie aus einem Schalterfenster. Das Donnern des angeworfenen Motors verschlang sie, und der Mann und das Mädchen, die auf einer Leiter zum Rumpf des Bombers emporstiegen, hatten sie ohne an sich abgelenken lassen. Der Auftrag, ja... Die Agentin fühlte einen Schauer im Rücken. Das Beben der Maschine erfaßte die Körper der beiden nächsten Passagiere. Ein Stöhnen und Schwanen, dann ein leises Wiegen... Sie flogen. Wie lange? Minuten, eine Stunde?... Plötzlich ein harter Anruf... ein schwarzes Nichts unter ihnen... sie sprangen, fühlten den scharfen, atembeklemmenden Ruck in den Gelenken, pendelten unter der gebälhten Seide des Fallschirms...

Deutsche Transporte erkunden

Sie spürten Erde unter den Füßen, glaubten einen Augenblick lang, alle Glieder seien gebrochen, zogen den Kopf ein, stießen gegen Baumstämme, daß ihnen das Hören verging, und stießen durch nasses Gras. Dann packten sie ihre Schürze, erhoben sich taumelnd und drückten die Luft aus dem Fallschirm. Sie eilten der dunklen Wand des Waldes entgegen, und unter den tief herabhängenden Ästen seiner Bäume zerschnitten sie das verräterische weiße Gewebe und vergruben es. Darauf harrten sie nach ihnen abgeworfenen Proviant. Sie sprachen nur flüsternd miteinander, schielten sich die Worte zu. Mit Rutenhieben schoben ihnen die zurückgebliebenen Zweige ins Gesicht. In einer Mulde legten sie sich nieder, lauerten sich kräftig in ihre Mäntel und erwarteten schlaflos das Morgengrauen.

Im fahlen Licht des heraufdämmenden Tages umbrang sie feindlich das Gestrüpp des Waldes. Sie versuchten, die Himmelsrichtungen zu bestimmen. Im Süden mündete die Bahn liegen. Dorthin galt es, sich durchzuschlagen. Am Fuß und Art der deutschen Transporte zu erkunden und Bewegungen der geanterten Truppe auszuwachen. Traudmo in dieser verfluchten Wildnis mündete auch die Bandenrumppe liegen, mit der sie Verbindung aufnehmen sollten. Alles kam darauf an, sich ohne Umschweife genau zu orientieren. Der Politruk machte sich auf und hief die Agentin, sich während seines Kernseins in einer Bodenvertiefung hinter schützendem Gezeig verstopfen zu halten. Er kämpfte sich durch den Busch, und im Zweifelsfall zerfiel der Schatten seiner schmalrüdigen Gestalt.

Ein schlechter Start

Ein ganzer Tag verging... Ein Tag in lähmender Unbeweglichkeit. Die Agentin horchte mit überreizten Sinnen auf jedes Geräusch. Am Abend endlich kam der Politruk. Er hatte seine Mäntel verloren. Eine Strähne feuchten Haars hing ihm wie in die Stirn. Sein Gang war schleppend. Er hielt sich leise greinend die Schulter, und auf seiner Jacke waren große, braune Flecken von getrunnenem Blut. Seinen

Bericht unterbrach er mit unflätigen Flüchen. Wenige Kilometer von ihrem Versteck entfernt verlief die Straße nach Süden... Anruf eines wachsam deutschen Postens... Wohlgeleiteter Schuß auf den Kniehaken, der wie ein mahlwundes Stiel Wild in den Wald zurücksprang und um sein Leben lief.

Ein schlechter Start. Sie waren nun an ihr Versteck gebunden. Mühsam grub die Agentin einen nur wenige Quadratmeter großen Bunker und verstreute weit abwärts die Erde, um keine Spuren zu hinterlassen. Der Politruk schickte sie aus, die Verbindung mit der Bande zu suchen. Doch lehnte sie stets unverrichteter Dinge von den gefährlichen Gängen zurück. Die Ergebnisse von Erkundungen waren mager. Drei Wochen vergingen so. Die Wunde des Politruks verheilte nur langsam, und der Proviant ging zur Neige. Nachts zündeten sie deshalb die verarbeiteten, kleinen Motoren auf einer Lichtung an, auf Hilfe aus der Luft hoffend. Vergeblich immer wieder. Nur das Summen der Motoren, das der Wind von der nicht fernen Straße herübertrug, nartte sie.

Dramatische Szene im Bunker

Sie waren ihrem Schicksal überlassen. Der Jude kann verzweifelt auf Auswege. Argwöhnisch belauerte er zugleich seine Gefährtin und suchte in ihren Gedanken zu lesen. Eines Tages hörten sie in ihrem Bunker das dumpfe Geräusch sich nähernder Schritte. Der Kommisar kam erneut Verhaltungsmassregeln. Der Augenblick, vor dem sich die Agentin insgeheim immer mehr gefürchtet hatte, war da. Nächst vor der Entdeckung? Nein... der Auftrag... Sie ohnte keine letzten, grauamen Konsequenzen. Mit gebrochtem Blick sah sie zum Bunkerausgang und wachte logisch auch, daß sie sich verraten hatte. Klafsendes Labegeräusch einer Pistole. Sie hörte Eis in der Kehle. Dann warf sie sich dem Politruk entgegen und wurde zurückgestoßen, daß ihr die Erde in den Nasen rieselte. Eine deutsche Stimme druckte, ein Befehl auf russisch, beständig Knall von Schüssen, die dramatische Szene im engen Gefäß von den Wänden des Bunkers aus erschallte. Das Gesicht der Agentin füllte den Schlag gegen die Brust und einen nadelstich scharfen Schmerz. Eine Feuerarbe von draußen spritzte in den Bunker und ließ den Politruk lautlos umfallen.

Die Agentin Moskau starb mit hart geöffneten Augen. Auch als ihr Atem schon verloschen war, stand noch der Schauer einer zu spät... Erkenntnis darin.

Kriegsberichter Heinz Schnabel.

otz. Am Bodensee tödlich verbrüht. In Weibach bei Kirchensiepen fiel ein vierjähriger Junge in einem unbewachten Augenblick in eine mit heikem Wasser gefüllte Badewanne und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er kurze Zeit darauf bereits verstarb.

Eine Möwe an der Angel

otz. Ein sonderbares Erlebnis hatte ein Sportangler aus Linz am Rhein (Moselland). Als er einen größeren Fisch gefangen hatte und diesen in den Gangloz legte, lag plötzlich eine Möwe herbei, die sich an dem Köderrest zu schaffern machte und diesen mit dem Angelhaken verschluckte. Mit der Angelwurde der Angelhaken dann schließlich das Weite. Nach dem Abrollen der 70 Meter langen Schnur mußte die Möwe jedoch notgedrungen den Weiterflug einstellen und schwebte wie ein Drachen in der Luft. Nur mit großer Mühe gelang es dem Angler, die Möwe durch das Aufrollen der Schnur einzufangen und von dem Angelhaken, der sich im Schnabel verfangen hatte, zu befreien. Zum „Danke“ verabschiedete die Möwe ihrem Betreuer ein paar kräftige Schnabelhiebe und stob mit lautem Krächzen davon...

Punktfreie Anzugstoffe verschoben

otz. Das Sondergericht in Kiel verurteilte einen Handelsvertreter, einen Kaffeekausbatter und einen Kaufmann zu drei, zwei und eineinhalb Jahren Zuchthaus und hohen Geldstrafen. Die Angeklagten hatten durch Mittelsmänner in den besetzten Gebieten in großem Umfang Stoffe aufzukaufen lassen, die von ihnen zu hohen Wucherpreisen ohne Punkte weiterverkauft wurden. Der eine der Angeklagten hatte sich allein Stoffe für 26 Herrenanzüge beiseitegeschafft. Die Angeklagten haben außerdem Pelze, Spirituosen und sonstige Mangelware in großen Mengen aus dem Auslande herbeigeschafft und ebenfalls wieder zu Wucherpreisen vertrieben.

otz. Im Moer Hecken geblieben. In einer Bauhütte in Vondersheim (Weidenkreis) kletterte ein fünfjähriger Junge in ein Rohr, das einen Durchmesser von knapp vierzig Zentimetern hatte. Dabei rutschte der Junge ab und blieb in fünf Meter Tiefe hängen. Erst der schnell herbeigekommenen Feuerwehr gelang es, den Jungen aus seiner gefährlichen Lage zu befreien.

otz. Der Chemiker wurde amüsiert. Einen anten Sumor bewies ein Vizepräsident eines kleinen Dries an der Schleswig-holsteinischen Weidhütte. Er war von Nachbarn darauf aufmerksam gemacht worden, daß seine Frau schlecht verdunkelt habe. Daraufhin stellte er seiner Gefährtin eine Strafverfügung aus. Die Hausfrau hat kein Rechtsmittel eingelegt und die Strafe bezahlt. Damit das Vorkommnis nicht falsch verstanden wird, sei betont, daß die beiden Eheanten in vorbildlicher Ehe leben.

otz. Alter schließt vor Torheit nicht. In Avenrade in Nordfriesland heiratete vor einem Jahr ein vierjähriger Einwohnerr ein vierjähriges Braut. Das „Junge“ Ehepaar ist aber nicht von langer Dauer gewesen, denn jetzt haben beide Eheanten die Ehestandskasse eingeleitet, wobei sie sich gegenseitig der ehelichen Untreue beschuldigen.

otz. Neunzigjähriger Laborant. Zugleich mit seinem vierzigjährigen Arbeitsbühnen in seinem Beruf konnte ein Gefolgschaftsmittelglied in Gmünd den 90. Geburtstag begehen. Er nimmt es bei den Berechnungen als Laborant in seinem kriegswichtigen Betrieb noch mit jedem jüngeren Arbeitskameraden auf.

Reichsnährstand

Wer kein Schlachtkörper für 1943 und 1944 noch nicht erfüllt hat, sollte sich sofort, spätestens bis zum 16. d. beim Ortsbauernführer melden. Wamborn, 14. 1. 1944 Der Ortsbauernführer.

Aerztetafel

Dr. med. Hauke, Emden, Niederbinnen der Sprachkinderklinik, 14. 1. 1944, in den Praxisräumen von Herrn Dr. Mennen, Am Delft 38 (Commerz- und Privatbank) Sprechstunden täglich nur 14.30 bis 16 Uhr, Ruf 3572.
Dr. med. Wagner, Emden, Gertrudstr. 18, 1. 1. 1944, Sprechstunde 16 bis 17 Uhr Mont.-Frei. Dr. med. Wagner, Emden, Gertrudstr. 17, 1. 1. 1944, Sprechstunde 16 bis 17 Uhr Mont.-Frei.
Dr. med. Wagner, Emden, Gertrudstr. 17, 1. 1. 1944, Sprechstunde 16 bis 17 Uhr Mont.-Frei.
Dr. med. Wagner, Emden, Gertrudstr. 17, 1. 1. 1944, Sprechstunde 16 bis 17 Uhr Mont.-Frei.
Dr. med. Wagner, Emden, Gertrudstr. 17, 1. 1. 1944, Sprechstunde 16 bis 17 Uhr Mont.-Frei.

Geschäftsanzeigen

Schuhreparaturen werden bis zum 25. 1. nicht angenommen. E. Feuchtholz, Leer, Brunnenstraße 21.
Schuhreparaturen werden Montag nicht mehr angenommen. S. Pölsen, Leer, Borchener Weg 11.
Reparaturen an Elektromotoren können bis auf weiteres nicht mehr angenommen werden. Chr. Noel, Autoloch, Emden, Gertrudstr. 17.
Sämereien-Beleuchtungsgeräten 10. 2. 1944 (nur alte Röhren). Gertrudstr. 17, Emden.
Vollwacht, Dortmund. Die beste Röhre für Familienkassenherstellung. 1944 durch Postdirektion: Dipl.-Ing. R. Kotte, Oldenburg i. O., Alsterstraße 23, Ruf 5425.
Elektro alle Röhren, Altk. Melele, Kanin u. Hosenfelle sowie Hülle jeglicher Art an Röhrenhersteller Julius Müller, Leer, nur Hosenfelle.
Damenkleider - Haus 3, Müller, Emden, Am Delft, Ruf 3135.
Wäsche, Schweißwäsche! Wir weisen unsere gesamte Kundenschaft darauf hin, daß wir aus techn. Gründen nur noch langhaltige Wäsche (1/4 u. 1/2) annehmen u. verarbeiten können. Wäsche, in die Röhren eingewickelt sind, werden nicht angenommen. Offizieller Gewandungsanweisung e. G. m. b. H., Emden, Ruf 507.
Wir liefern an Verbraucher Anzüge, Kuris und Kleider, Kleider, Dam., Mädchen, und Kinderkleidung (auch Meterware) sowie Leinwand für Hemden u. Kleider, sowie Kleider für die Verarbeitungsindustrie. Lieferungen möglichst schnell nur für die angeforderten Waren. Best. Seide, Wolle, da nur Versand. Haus Christofel, Emden & Co., in Christofel im Schwarzwald.
Stückverarbeitung aus Leder oder Gekochtem. Wir verarbeiten Lederwaren bis 21. 1. Gekochtes bis 24. bis 28. 1. Weitere Termine werden bekanntgemacht. Zur Bestellung: Röhren Lederwaren, endlich lauter als schon bis dahin. Die goldenen Röhren schneiden. Für 100 R. erhalten Sie 60 R. (3 Röhren). Röhren Lederwaren. Annahmestellen 8.30-12 und 13-15 Uhr, außer Sonntagen. Bei Röhren Lederwaren keine Annahme. Offizieller Gewandungsanweisung e. G. m. b. H., in Emden, Ruf 507.

Mit dem Schneefall müssen Sie den Vagabund nach dem Kochen fertig auslagern. Die guten Zutaten lassen sich dann besser und machen den Vagabund in der ausgiebigen und feinsten Röhre. Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Der bekannte Röhren Lederwaren für die feinsten Lederwaren. Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Tiermarkt: Zu verkaufen

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Tiermarkt: Zu kaufen

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Tiermarkt: Zu kaufen gesucht

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Nachschäferi Krahe, Emden, Ruf 2882. Einiges Transportgut. Nachschäferi Krahe, Emden, Ruf 2882.

Tiermarkt: Zu vertauschen

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Zu verkaufen

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Zu kaufen gesucht

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Wohnungstausch

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Zu mieten gesucht

Mehr, schwere Rinder, Röhren Lederwaren, Emden, Ruf 507.

Wäscheverlust durch Sicherheitsnadeln?

Durch Sicherheitsnadeln geht mehr Wäsche verloren, als Sie denken. Das Gewebe wird zerstört, gezerzt und bekommt schließlich ein Loch. Wie oft wird ein abgeplatzter Strumpfhalter mit der Sicherheitsnadel am Gürtel festgemacht. Wie oft vergißt man dann, die Nadel wieder herauszunehmen. Wie oft bleibt auch eine Sicherheitsnadel am Kinderkleider stecken - und häufig genug gibt es dann Rostflecke und später Löcher. Heute, wo Wäsche so knapp und schwer ersetzbar ist, müssen wir solche Fehler vermeiden. - Weitere wichtige Winke zur längeren Erhaltung der Wäsche finden Sie in der Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Verhütung“. Zusendung kostenlos.

Als Drucksache an:

Persli-Werke, Düsseldorf

Name:

Ort:

SEIT JAHRZEHNEN

UNSERE MARKE EIN BEGRIFF

DARMOL-WERK

Dr. A. & L. SCHMIDGALL

WACHSEN

Glücklicherweise von Handelskellern 1.

4. am Rücken in Geschäftsausgang.

Angebote unter 2 30 DZ, Emden.

Film - Theater

Vorstellung: Sonntag, 15.30 und 19.30 Uhr.

Ein neuer Panzerfilm mit Dr. M.

Kriegsroman und Luft. Mit Dr. M.

Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

Dr. M. Malinowski, Dr. M. Malinowski, Dr. M.

En Vertellsel ut Old-Emden
Van Iohann Friedrich Dirks

„Hm — ha!“ maant Krijshan, as de Korperaal
eet upleet. „Hm — ha!“ maant oof Gommel.

"Was he dat datlet? Res, he was man 'n Sloef. He gung mit sien Schientaft as Erste in 'n Riitje un murk neet, dat sien Arrestant dar buten sta'n bleew. Un dei hart heel geen Lust daran, intaureben un de Nacht over dar tau bliewen. De Schriever mat mitreens oof weer na'dörten. He trud he Döre gaue tau un sloot of, „Gaba“, lachte he dann, „nu sitst du man de Nacht för mi of, Krischan Stummel!"

Von Karl Hermann Brinkmann

„Wie hätte ich es vermocht? Wir haben noch nie miteinander gesprochen, ich weiß noch nicht einmal ihren Namen. Aber heute nacht

Adelheid hett dartau nicht. „Nee, dat sallst du oof neet mehr. So wat is nids för 'n börgerliet Minske. Sööst di wat anners. Grilchen!“

Ehre seinem Andenken: Seiner Liebe zu
uns rauhen Kriegsknechten!

Von Jo Hanns Rösler

h umzukleiden. Ich wartete. Und wie ich
artete! Mit Ungeduld, mit Spannung, mit
ieber und Glut! Aber kann es ein Mann er-

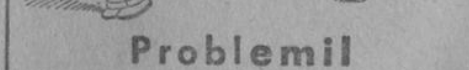
Eine gute Lehre

Eine gute Lehre

Sprach's und ging seiner Wege.

Kohlenkdu's Helfershelfer Nr. 13

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 12



Problem 1

Bist Du's oder bist Du's nicht?